Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schmidt, O. E.: Kursächsische Streifzüge : 7. Belgern. Prettin und Lichtenburg

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Jüngern den Übergang zum Niederrade nicht verargen, das dem Knaben, der zarten Dame und dem Greise leichten Aufstieg und mühelose Fahrt verschafft, zugleich aber auch vermöge einer verbesserten Übertragung dem jungen Sportsmann mit ihnen zu wetteifern erlaubt. Mögen sie sich vorsehen, daß sie nicht auf ihrem eignen Felde geschlagen werden.

Tost — Albert von Kunowski

Kursächsische Streifzüge

Von O. E. Schmidt in Meißen

7. Belgern. Prettin und Lichtenburg

Der Schiffsverkehr auf dem Elbstrom wird merklich geringer, sowie man die Grenze des Königreichs Sachsen passiert hat. Nur dann und wann im Sommer fährt einer der schlanken, grünweißen Dampfer der Sächsisch-böhmischen Gesellschaft von Mühlberg bis Torgau weiter. Wem es aber glückt, einen solchen Dampfer bei schönem Wetter benutzen zu können, der wird die Fahrt nicht bereuen. Denn die landschaftlichen Reize, die uns bis Mühlberg begleiteten, dauern auch weiterhin fort: die herrlichen Wiesenflächen mit ihren malerischen Baumgruppen, die stattlichen Höfe und Rittergüter, die sich aus der Elbau erheben, der waldumsäumte Horizont. Vor allem aber lohnt das in der Mitte zwischen Mühlberg und Torgau auf dem linken Ufer hoch liegende Belgern eines Besuches. Hier betritt der Wandrer eine uralte Kulturstätte. Der Sitzenrodaer Forst senkt sich hier von einer bis zu 200 Metern aufsteigenden Höhe bis zu 115 Metern herab, doch so, daß Belgern noch immer gegen 30 Meter über die Elbau emporragt. Es ist also vor Überschwemmungen gesichert und ist ein wichtiger Punkt der alten, zwischen Dresden und Wittenberg laufenden Poststraße; zugleich aber treffen die aus dem westlich vom Strom liegenden Waldgebiete herausführenden Wege hier zusammen. Die Anhöhe, auf der Belgern liegt, besteht größtenteils aus Thonlagern, die der Stadt vielleicht noch einmal von Nutzen werden können, zumal da auch Braunkohlen und Alaunflöze darunter vorkommen sollen. Die Umgegend der Stadt war einst ein ebenso berühmtes Weinland wie die Süptitzer Berge bei Torgau; man zählte um Belgern 72 Weinberge, die noch zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts einen ansehnlichen Ertrag lieferten; jetzt sind sie meist in fruchtbare Felder und Obstpflanzungen umgewandelt.

Belgern, in einer Urkunde vom Jahre 983 civitas Belegora genannt — der Name bedeutet dasselbe wie Wittenberg = Weißer Berg —, muß schon vor der Einwandrung der Deutschen ein bedeutender Ort gewesen sein, denn er wurde der Mittelpunkt des nach ihm benannten Gaues (pagus Belegori). Auch wurde hier von den auf dem Strom fahrenden Schiffen ein Zoll erhoben, den Otto II. in der oben erwähnten Urkunde dem Bischofe von Meißen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

verlieh. Der Lausitzer Markgraf Gero II. besaß in Belgern ein Landgut (predium). Es muß groß und auch mit ansehnlichen Gebäuden ausgestattet gewesen sein, denn es war im Jahre 1010 bald nach dem Osterfeste der Sammelpunkt der Reichsfürsten und des Heerbanns, der gegen den gewaltigen Polenherzog Boleslav Chrobry zu Felde zog. Damals war Kaiser Heinrich II. in Belgern und mit ihm Herzog Jarimir von Böhmen, Herzog Bernhard von Sachsen, Tagino, der Bischof, und Walther, der Propst des Erzstifts Magdeburg, endlich Bischof Thietmar von Merseburg, dem wir diese Nachrichten verdanken. Von Belgern aus sandte der Kaiser den Herzog Bernhard und den Propst Walther zum Polenherzog, um ihn zu bekehren, aber sie kamen unverrichteter Sache zurück. So mußten die Waffen entscheiden. Der Heereszug der Deutschen drang bis Glogau in Schlesien vor, wo sich Boleslav damals aufhielt; ja sie zogen sogar höhnend an der Stadtmauer vorüber, aber Boleslav hielt sich klug zurück, und so kehrten die Deutschen schließlich zur Elbe zurück, ohne viel ausgerichtet zu haben. Auch im Jahre 1012 fand, nachdem sich der Heerbann in der Nähe von Zörbig zwischen Saale und Mulde versammelt hatte, ein Vormarsch an die Elbe bis nach Belgern statt; doch beschloß man hier, nicht weiter vorzurücken, sondern die Marken Lausitz und Meißen lieber mit allen Kräften zu befestigen. Ein drittes mal erwähnt Thietmar Belgern im Jahre 1017: eine Streifschar des Boleslav hat die Stadt am 15. August vergeblich berannt. Diese dürftigen Nachrichten geben uns doch ein Bild des Grenzkrieges, der damals jahrzehntelang auf beiden Ufern der mittlern Elbe zwischen Polen und Deutschen geführt wurde, bis endlich unter der kraftvollen Politik Heinrichs III. und mehr noch durch Kolonisation der deutschen Bauern im zwölften und dreizehnten Jahrhundert das polnische Element entgiltig hinter die Oder zurückgeworfen wurde.

Belgern muß im zehnten und elften Jahrhundert an Wichtigkeit Torgau mindestens gleich gewesen sein, später ist es von Torgau überflügelt worden. Das kommt wohl daher, daß es 1309 unter geistliche Oberhoheit geriet, als es Friedrich der Freidige dem Kloster Buch (bei Leisnig) schenkte. Doch bewahrte die herrlich liegende, wohlummauerte Stadt bis in den Dreißigjährigen Krieg hinein eine gewisse Blüte. Aber am 25. Oktober 1632 wurde Belgern von den Kaiserlichen unter Obrist Colloredo fast ganz niedergebrannt und im folgenden Jahre so von der Pest heimgesucht, daß 1200 Menschen starben. Eine ebenso gründliche Verwüstung der Stadt nahm der Schwede Banér im Jahre 1637 vor; so kam es, daß die Stadt, die im Jahre 1621 noch 284 Häuser gehabt hatte, im Jahre 1644 deren nur noch 46 zählte.

Die wichtigste Quelle des Wohlstands war bis dahin die Bierbrauerei gewesen. Im Zeitalter der Reformation hatte das Belgernsche Bier einen ähnlichen Ruf wie das Torgauer. Melanchthon soll es besonders gern getrunken haben; auf ihn wird das Sprichwort zurückgeführt: Cerevisia Belgrana est omnibus sana. Es wurde auch nach Leipzig und Halle verfrachtet und am sächsischen Hofe getrunken. Dieser schwunghafte Handel erregte den Neid der Torgauer, die sich schon im Jahre 1423 beim Kurfürsten Friedrich über den „unlautern Wettbewerb" der Nachbarstädte Schilda, Dommitzsch und Belgern

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

beschwerten. Der Kurfürst verordnete, daß diese drei Städte „mit Torgau zu brauen anheben und aufhören sollten." Aber die Belgernschen, gestützt auf ihren Lehnsherrn, den Abt von Buch, kamen dem einfach nicht nach, sondern brauten, so lange und so oft es ihnen beliebte. Auch spätern Klagen, die die Torgauer bei ihren Landesfürsten Ernst und Albrecht einbrachten, führten nur zu der Bewilligung, daß Belgern, ehe Torgau mit Brauen beginne, schon drei Gebräude, und nachdem dieses aufgehört, noch zwei Gebräude einmaischen dürfe.

Heute ist Belgern ein sehr stilles Landstädtchen, ohne Bahn, mit nur wenig Industrie — zwischen den Pflastersteinen des Markts wachsen sogar einige verstohlne Grashalme. Aber etwas von der alten Herrlichkeit ist doch übrig geblieben: das Rathaus von 1574 und davor ein hochbeiniges Steinbild, vor dem man sich fürchten könnte, wenn der fahle Mondschein die ohnehin gewaltigen Konturen noch ins Riesenhafte vergrößert. Das ist der Roland von Belgern. Von den mittelelbischen Städten hat sich außer Belgern nur noch Magdeburg, von den oberelbischen nur das böhmische Leitmeritz ein solches altes Wahrzeichen erhalten; doch ist der Leitmeritzer Roland viel unansehnlicher als der Belgernsche. Früher nahm man an, der Roland bedeute das Recht der Stadt zum Gericht über Leben und Tod oder gar ihre Reichsunmittelbarkeit; jetzt aber sieht man in den Rolandssäulen nur das äußere Abzeichen der Marktgerechtigkeit. Daß gerade der Belgernsche Roland ursprünglich als Schützer des Markts und des Marktfriedens und als Schirmherr von Handel und Wandel gedacht war, geht aus einigen alten Gebräuchen hervor, die dort geübt wurden: Am Roland mußten die von der Stadt Bestraften Urfehde schwören (1580); ferner sollte nach einer Verordnung von 1550 das zu schlecht oder zu leicht befundne Backwerk nicht auf den Bänken, sondern am Roland verkauft werden, auch die Subhastationen und die Ankunft des Bierkäufers aus dem Leipziger Burgkeller, der den Belgernschen Bürgern ihre Gebräue abkaufte, wurden am Roland ausgerufen, endlich war neben seinem Postamente seit 1614 ein steinerner halber Haynischer (Großenhainer) Scheffel als Normalmaß angebracht. Übrigens hat der Belgernsche Roland seine besondre Geschichte. Er war ursprünglich von Holz — und so haben ihn denn einmal fünfzig Torgauer Bürger, um die Nachbarn zu höhnen, mit fortgeschleppt; aber diese verstanden keinen Spaß, jagten den Räubern nach und nahmen ihnen ihre Beute wieder ab. Um aber bei der fortdauernden Eifersucht der beiden Städte die Wiederholung eines solchen Bubenstücks unmöglich zu machen, ließen die Belgernschen 1610 durch den Steinmetzen Peter Büringer einen über vier Meter hohen Roland aus Sandstein herstellen. So kommt es, daß „Roland der Ries" in Belgern die Tracht und Bewaffnung eines Kürassiers des siebzehnten Jahrhunderts zeigt, dem die Beine etwas zu lang geraten sind. Der linke Arm ist selbstbewußt in die Seite gestemmt, die Rechte hält einen aufrecht stehenden eisernen Flamberg, den im Jahre 1686 der Mühlberger Amtsschreiber Juchser gestiftet hat; der wohlfrisierte Kopf ist, wie bei den ältern Rolandsbildern, barhäuptig.

An Alter und einstiger Bedeutung steht Belgern etwa der Stadt Prettin gleich, die eben so weit nördlich von Torgau gelegen ist wie Belgern südlich.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Man gelangt nach Prettin am besten von Dommitzsch aus, das ihm auf dem linken Elbufer gegenüber liegt. Wir haben Dommitzsch schon auf der Wanderung nach Pretzsch berührt. Jetzt steigen wir von dem hoch liegenden Orte ans Elbufer hinab und betreten die breite Fähre, die uns über den im hellsten Sonnenglanze leuchtenden Strom langsam ans rechte Ufer hinüberträgt. Von dort zieht sich der Weg durch Wiesen allmählich nach Prettin hinauf. Auch dieser Ort — die älteste überlieferte Namensform ist Pretimi oder Pretim — wird schon unter den Ottonen genannt. Unter Heinrich II. erwarb ihn, wie Thietmar von Merseburg erzählt, Tagino, der Erzbischof von Magdeburg (1004 bis 1012), für sein Erzstift. Später kam Prettin mit der Grafschaft Brehna an den Askanier Rudolf I. von Sachsen, der 1335 am Südwestende der Stadt eine Burg erbaute und öfter hier residierte. Im Jahre 1423 fiel die Stadt mit dem ganzen Kurkreis an die Wettiner.

Noch jetzt besitzt die Stadt ansehnliche Reste ihrer alten Befestigungen, besonders anmutend aber ist der mit Linden umgebne stille Platz, auf dem die ehrwürdige Kirche des Orts steht. Wir betraten ihn an einem Sonntage gerade in dem Augenblick, wo der Gottesdienst zu Ende ging. So erlauschten wir noch den Schlußvers der Gemeinde und thaten durch die geöffneten Kirchthüren einen Blick in das geschmackvoll restaurierte Innere, einen Ziegelbau aus gotischer Zeit von edeln Verhältnissen, überragt von einem massigen, sich nach oben zu in verschiednen Stockwerken verjüngenden Turme, der weithin sichtbar ein Wahrzeichen der Gegend ist. Noch waren wir in die Betrachtung des schönen Bauwerks versunken, da erklang von dem Umgang des Turms in mächtigen Posaunenakkorden der Choral „Ein feste Burg ist unser Gott" den heimkehrenden Kirchgängern zum Geleit — weithin über die saubern Häuser der Stadt und über die fruchtstrotzenden Gärten und Felder trug die warme Herbstluft die erhabnen Klänge fort, uns aber mahnten sie daran, daß wir auch in Prettin in einer der Wiegen der Reformation sind. Doch zunächst sollen uns ältere kirchliche Erinnerungen beschäftigen.

Da sich der mittelalterliche Lehnsstaat lediglich mit der Lösung seiner rechtlichen und kriegerischen Aufgaben beschäftigte, so war der christlichen Liebesthätigkeit der Kirche ein unermeßlicher Spielraum gegeben, ja die Thätigkeit der Kirche reichte nicht aus, das menschliche Elend auch nur einigermaßen zu bekämpfen. Deshalb bildeten sich in besondern Nöten und bei epidemischen Krankheiten auch Laienbrüderschaften zum Zwecke der Krankenpflege, die aber nach einiger Zeit in der Regel auch eine geistliche Organisation annahmen. Nun gehörte seit dem neunten Jahrhundert der durch den Genuß von Mutterkorn entstandne Mutterkornbrand zu den verbreitetsten Krankheiten in Europa. Den davon Ergriffnen faulten unter furchtbaren Schmerzen einzelne Teile des Gesichts, ja ganze Glieder ab; meist starben sie, die Genesenen aber boten einen fürchterlichen Anblick. Als im elften Jahrhundert diese Krankheit in Frankreich wütete, wallfahrtete man besonders gern in die Antoniuskirche zu St. Didier-la-Motte und betete dort zu dem Schutzheiligen, Antonius dem Großen, um Genesung; deshalb nannte man die Krankheit Antoniusfeuer (sacer morbus). Zur Bekämpfung des Übels stiftete Gaston,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ein reicher Ritter der Dauphinée, zur Zeit der Synode von Clermont (1095) voll Dankes darüber, daß sein Sohn vom Antoniusfeuer genesen war, die Laienbrüderschaft der Antoniusherren, die die vom sacer morbus Befallnen zu pflegen gelobten.

Die Brüderschaft blieb nicht auf Frankreich beschränkt; im schwarzen Gewand, ein emailliertes T auf der Brust, am Halse ein Glöcklein, um sich bemerkbar zu machen, kamen sie auch nach Deutschland, Gaben zu heischen, und wurden von den Landleuten als Erretter vom Antoniusfeuer freundlich aufgenommen, später sogar mit besondern Festen begrüßt. Im Jahre 1228 wurden sie als Orden bestätigt, und Bonifaz VIII. gab ihnen 1297 die Regel der Augustinerchorherren. Aber schon ein Jahrhundert zuvor hatten sie im deutschen Reiche Grundbesitz erlangt. Herzog Bernhard von Sachsen (1180 bis 1212) stiftete den Antoniern das östlich von Prettin liegende Gebiet, auf dem jetzt das Schloß Lichtenburg mit der gleichnamigen Gemeinde und das Dorf Hintersee liegt. Dort bauten sie zuerst ein Hospital, später aber ein größeres Ordenshaus, das von den nach der Elbe zu vorgelagerten, weithin sichtbaren weißen Sanddünen den Namen Lichtenberg erhielt. Der ursprüngliche Zweck des Ordens, die Krankenpflege, trat allmählich zurück, dagegen haben sich die Antonier um die Entwässerung und Urbarmachung des Landes um Prettin große Verdienste erworben. Dabei wuchs ihnen ihr Besitz in Kisten und Kasten, in Scheuern und Ställen; sie wußten ihn aber auch noch durch Betteln und Erbschleicherei klüglich zu mehren. Luther, der ihnen befreundet war, sagt in einer seiner Tischreden: „Ich verwundre mich des großen Gutes und der herrlichen Gebäude der Antoniusherren zu Lichtenberg also, daß es zu dieser Zeit mit drei Tonnen Goldes schwerlich zu enden wäre. Das hat vorzeiten das schändliche Treutelwerk gegeben, sie sind umher gegangen wie die Knappsäcke, haben die Leute an sich gelockt mit Gürtlein, Täschchen und Messerlein." Das Wort „Treutelwerk" hängt wohl mit dem mittelhochdeutschen triutel, trûtel, dem neuhochdeutschen Trautel = Liebchen und dem Verbum triuten = liebkosen zusammen. Luther bezichtigt also hier die Antonier, sie hätten mit den Weibern schön gethan, Liebelei getrieben, um Geschenke und Erbschaften zu erlangen. Lichtenberg bei Prettin war und blieb die Hauptniederlassung der Antonier. Ihr Hof zu Eilenburg und ebenso der „Tönnieshof" zu Halberstadt hingen von Lichtenberg ab, denn im Jahre 1382 z. B. bezeichnen sich die Halberstädter Antonier als „Herren der Ordens zu Prettin."

Viel genannt wurden Prettin und Lichtenberg, wie schon oben angedeutet worden ist, im Zeitalter der Reformation. Als der kühne Augustiner oder, wie Kardinal Cajetan zu sagen beliebte, „die Bestie mit den tiefen Augen und den wundersamen Spekulationen im Kopfe" den am 31. Oktober 1517 begonnenen Kampf unerschrocken weiter führte, war er auch daheim in Wittenberg des Schutzes des Kurfürsten keineswegs sicher; er dachte daran, nach Paris oder in eine andre Stadt Frankreichs auszuwandern. Aber da fand im November 1518 im Ordenshause Lichtenberg die folgenschwere Unterredung Luthers mit Spalatin, dem Abgesandten des Kurfürsten, statt, durch die er die Erlaubnis erhielt, zunächst in Wittenberg zu bleiben und weiter zu wirken.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Luther selbst war zwar auch vor dieser Unterredung voll froher Hoffnung; hatte er doch schon in Augsburg einem Italiener, der ihn fragte, wo er zu bleiben gedenke, wenn der Kurfürst seine schützende Hand von ihm abziehe, geantwortet: „Unter dem Himmel," aber in Wahrheit war gerade damals die zarte Pflanze seines Werkes gefährdeter als jemals später. Zwei Jahre darauf, am 11. Oktober 1520, fand in demselben Lichtenberg auf Wunsch des Kurfürsten noch eine Unterredung des damals schon gebannten Luthers mit dem päpstlichen Kammerherrn von Miltitz statt: aber auch diesesmal brachen sich alle die feinen Überredungs- und Vermittlungskünste des Höflings an dem harten Felsen des Lutherschen Gewissens. Bei diesen Unterredungen war Luther auch dem Präzeptor (Abt) der Antonier, Wolfgang Reißenbusch, näher getreten und hatte auf ihn und seine Klostergenossen einen so tiefen Eindruck gemacht, daß die „Tönniesherren" von Lichtenberg 1525 ihren Konvent auflösten und zur evangelischen Lehre übertraten. Wolfgang Reißenbusch ließ sich sogar von Luther überreden, ein Weib zu nehmen. Ehe er sich dazu entschloß, äußerte er gegen Luther seine Sorge vor dem übeln Geschwätz, das daraus entstehn werde. Aber dieser hieß ihn guten Muts sein: „Es ist um ein kleines Schandstündlein zu thun, danach werden eitel Ehrenjahre folgen." Bei dieser Umwandlung im Kloster Lichtenberg erhielten die fünf Klostervögte aus dem reichen Besitze des Ordens jeder ein Hufengut, die zwölf Arbeiter aber je eine Gartennahrung. So entstand das Dorf Lichtenberg. Das übrige Klostergut wurde zur Dotierung von Pfarrstellen und zur Einrichtung einer stattlichen kurfürstlichen Domäne verwandt. Auch später kam der große Reformator und mit ihm sein sanfterer humanistischer Freund Melanchthon öfters von Wittenberg nach Prettin. Noch verwahrt die Superintendentur das Visitationsprotokoll von 1529 mit Luthers eigenhändiger Namensunterschrift und eignem Insiegel. Vor allem aber führte ihn der langjährige Aufenthalt der brandenburgischen Kurfürstin Elisabeth in Prettin öfters in das stille Städtchen. Die Geschichte dieser schwergeprüften Frau gewährt uns einen tiefen Einblick in den gewaltigen Gärungsprozeß, dem in diesem Revolutionszeitalter alle Verhältnisse, auch die Bande der Familie unterlagen.

Geliebt von ihrem Manne, dem jähzornigen, aber im Grunde gutmütigen Kurfürsten Joachim I., war Elisabeth (geboren 1485 als Prinzessin von Dänemark) nach fünfundzwanzigjähriger glücklicher Ehe, in der sie dem Gatten neun Kinder geboren hatte, von der Allgewalt der Lehre Luthers ergriffen worden. Ihr Gemahl war, wie Herzog Georg der Bärtige von Sachsen, ein ingrimmiger Feind der neuen Ketzerei; deshalb genoß die Kurfürstin nur ganz insgeheim das Abendmahl in beiderlei Gestalt. Aber die Plauderei ihrer Tochter Elisabeth verriet dem Vater das Geheimnis. Joachim war außer sich vor Wut, verlangte, daß die Gattin dem Luthertum abschwöre, und als sie sich dessen weigerte, ließ er sie einsperren und bewachen, ja er soll sogar gedroht haben, sie lebendig einmauern zu lassen. Aber die Gefangne gewann ihre Wächter, die Herren von Götz und von Bredow, und während sie den Kurfürsten durch scheinbare Nachgiebigkeit täuschte, bereitete sie sich im Einverständnis mit ihrem Oheim, dem Kurfürsten Johann von Sachsen, zur Flucht.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Am 24. März 1528 hatte Joachim eine Reise nach Braunschweig angetreten. In der folgenden Nacht, die durch Nebel den Plan begünstigte, öffnete der „Thürknecht" des Kölner Schlosses, Joachim von Götz, die Schlösser der Gänge, die zu der Wasserpforte hinabführten, leitete sie hinaus und fuhr sie samt ihrer Vertrauten, Ursula von Zettwitz, ans andre Ufer der Spree. Außerhalb der Stadt Berlin stand ein Wagen bereit, der die Flüchtigen aufnahm. Und während nun die Kartaunen dröhnten und die Sturmglocken läuteten, ging es eiligst südwärts auf Trebbin. Dort stieg die Kurfürstin mit ihrer Begleitung zu Pferde und erreichte schließlich unter vielen Abenteuern und zu Tode erschöpft die kursächsische Grenze, wo sie von ihrem Bruder, dem aus der Heimat vertriebnen Dänenkönig Christian II., und einigen sächsischen Edelleuten empfangen wurde. Diese geleiteten sie nach Torgau an den Hof des Kurfürsten Johann.

Joachim erfuhr die schlimme Kunde in Potsdam und wetterte darüber in seiner Weise. Er konnte nicht ahnen, daß dreiundeinhalb Jahrhunderte später (1883) bei der vierten Centenarfeier des Geburtstages Luthers einer seiner edelsten Sprossen, der nachmalige Kaiser Friedrich III., in Vertretung seines greisen Vaters mit einer Schar deutscher Fürsten und den angesehensten Vertretern des geistigen und religiösen Lebens auch Brandenburg-Preußens, nicht nur in stiller Andacht am Grabe des großen Ketzers in der Schloßkirche zu Wittenberg stehn, sondern auch das Bedürfnis empfinden werde, sein Bekenntnis zur evangelischen Kirche weit in die Lande hinauszurufen.

Die Kurfürstin Elisabeth wurde von Johann von Sachsen zu Torgau väterlich aufgenommen und blieb zunächst an seinem Hofe. Als aber die erste Aufregung über die Gefangensetzung und die Flucht vorüber war, wurde sie auch von schweren Gewissenskämpfen heimgesucht, daß sie den Gemahl und die Kinder verlassen habe. In solchen Stimmungen suchte sie oft wochen- und monatelang Luthers Haus in Wittenberg auf, um sich an seinem Gottvertrauen aufzurichten. Am schlimmsten war ihr Gemütszustand, als Joachim I. 1535 gestorben war. Infolge der Aufregungen darüber verfiel sie sogar zeitweise in geistige Umnachtung. Da saß Frau Käthe an ihrem Bett und „schweigete sie." Aber Elisabeth wurde wieder gesund, und am 25. Januar 1536 fand ihretwegen eine Zusammenkunft der brandenburgischen Brüder mit Johann Friedrich von Sachsen in der Lochau statt, wo ihr ein Jahreseinkommen von 6000 Gulden ausgesetzt wurde. Von dieser Summe konnte sie sich in dem Schlosse zu Prettin, das ihr der Kurfürst überlassen hatte, einen eignen kleinen Hofhalt einrichten. Hier hat Elisabeth zehn Jahre gelebt und hat sich auch öfters Luthers Besuchs erfreut.

Aber im Jahre 1546 kehrte sie nach Brandenburg zurück, das sich unter ihren Söhnen auch der Reformation geöffnet hatte, und lebte dort noch bis ins Jahr 1555. In die Erzählung ihrer Schicksale haben sich bald nach ihrem Tode Legenden und Irrtümer eingeschlichen. So wird schon in Seckendorfs grundgelehrtem Werke de Lutheranismo (Frankfurt und Leipzig 1692, Lib. II, S. 122) als ihr Asyl statt Prettin fälschlich das Schloß Lichtenburg genannt, und die neuern Lutherbiographen, wie Köstlin II, S. 420, haben diesen Irrtum

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

nachgeschrieben. Aber Schloß Lichtenburg hat, wie unten gezeigt werden wird, damals noch gar nicht gestanden. Übrigens ist das Prettiner Schloß, das der schwergeprüften Frau so lange Jahre als Wohnsitz diente, nicht mehr vorhanden; es wurde im Jahre 1574, zur Gewinnung von Baumaterial für Annaburg, abgetragen; an seiner Stelle steht jetzt ein Gutshof, doch erinnert eine Inschrift an den Aufenthalt der Kurfürstin.

Auch der Antonierhof Lichtenberg hat das sechzehnte Jahrhundert nicht überdauert. Schon im Jahre 1533 soll eine Feuersbrunst die meisten Gebäude in Asche gelegt haben. Aber es kam die Zeit, wo auch hier aus den Ruinen neues Leben erblühte. Als nämlich in den Jahren 1572 und 1573 die alte Lochau ihr neues Kleid anzog und zu der schöngeschmückten Annaburg umgebaut wurde, erschien die edle Fürstin, der dieser Bau gewidmet war, eines Tages auch in Prettin und wanderte aufmerksamen Sinnes durch die Gärten und Felder und durch die Trümmer des ehemaligen Antonierhofes. Sie fand die Gegend lieblicher und schöner und vor allem fruchtbarer als die waldige und auch etwas sandige Umgebung von Annaburg. Es kam hinzu, daß in Annaburg erst der Wald gerodet werden mußte, daß für die geplanten Baumschulen und Gartenanlagen Platz geschafft wurde, in Lichtenberg aber fand sie einen durch vielhundertjährige Kulturarbeit der Mönche bereiteten Boden; in Annaburg schien das Gedeihen der feinern Obstsorten, auf die es die Kurfürstin besonders abgesehen hatte, wegen der Nähe des Waldes immerhin zweifelhaft, in dem sonnigen, offnen Gelände von Lichtenberg dagegen gesichert. So gewann sie den Kurfürsten für den Plan, gewissermaßen als eine heitere Ergänzung zu dem ernstern Annaburg, nunmehr auch Lichtenberg — oder wie man seitdem meistens schrieb Lichtenburg — neu zu bauen. Zuerst wurde wohl der Wirtschaftshof, der dicht neben den Hauptgebäuden liegt, gebaut und im Jahre 1580 das eigentliche Schloß. Einige die Baugeschichte betreffenden Nachrichten fanden sich 1890 bei Erneuerungsarbeiten im Turmknopfe des Schlosses. Darin bezeichnet sich Kurfürst August als den Bauherrn und fügt hinzu: „Und hat Seiner Churf. Gnaden geliebtes Gemahl . . . solche gebaude alle, wie es vor Augen stehet, angegeben und die Gemach darinnen geordnet." Als Oberaufseher und Bauschreiber wird aufgeführt Wolff Bieger von S. Catharinenbergk, sonst Buchholtz genannt, als Baumeister: Christoph Tennler (Tendler) von Gelenau, also der Erbauer der Annaburg, als Maurermeister: Georg Hoffmann von Gelenau und Paul . . . von Reichstedt, als Steinmetz Caßper . . . von Torgau; Tischler, Zimmermann, Schlosser, Glaser und Schmied waren aus Dresden.

Sowohl der Wirtschaftshof als auch das Schloß sind heute noch vortrefflich erhalten; und wenn auch das Schloß jetzt einem wesentlich andern Zwecke dient als zu heiterer Hofhaltung, so strahlte es doch, als ich es besuchte, noch recht stattlich in seinem reinen hellgelben Putze, von dem sich das Dunkelgrau der Thüren und Fenstergewände wirkungsvoll abhob. Es erinnert mit seinem hochragenden Uhrturm über dem Thorweg, mit seinen Erkern und den schiefwinkligen Fenstern der Treppentürme in manchen Stücken an das königliche Residenzschloß in Dresden, nur sind die Verhältnisse in der Lichtenburg weit

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

kleiner und bescheidner. Besonders der große Hof mit dem malerischen, säulen- und figurengeschmückten Brunnen hat sich einen Abglanz der alten Heiterkeit bewahrt. Nach Osten zu endete das Schloß, ähnlich wie die benachbarte Annaburg, in eine freundliche, den Gärten und dem See zugekehrte Balustrade, die aus zwei übereinander gestellten Pilaster- und Bogenreihen besteht. An diese Balustrade ist dann die Kirche in der Weise angebaut worden, daß jene jetzt eine dem Altar gegenüberliegende zweistöckige Empore bildet. Der Altar ist ein vornehmer Renaissancebau aus den edelsten Materialien; die Pfeiler stehn auffallenderweise in der Mitte der Kirche und teilen sie in zwei gleichgroße Schiffe; über dem an der Westseite liegenden Eingange sieht man eine anmutige Loggia; das Ganze ist eins der graziösesten deutschen Bauwerke aus dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts. Noch während des Baues, am 15. Februar 1576, wurde in der Lichtenburg ein theologischer Konvent abgehalten, der die im Jahre 1577 veröffentlichte Konkordienformel, die die Eintracht der Bekenntnisse innerhalb der lutherischen Kirche herstellen sollte, vorbereitete.

Während der letzten fünf Jahre ihres Lebens hat die Kurfürstin Anna oft und lange mit ihren Kindern in Lichtenburg Hof gehalten. Das war wohl die glänzendste Zeit des Schlosses. In den Gärten um das Schloß wuchsen außer den üblichen Kirschen-, Birnen- und Äpfelsorten auch Mandel-, Pomeranzen-, Margrantenbäume, die Erzherzog Ferdinand aus Innsbruck schickte, ferner „Abricous und Morellen," die der Landgraf von Hessen gegen „Baumsalbe, Erdnüsse und Pferschenkenbäume" eintauschte. Auf den Gemüsebeeten sah man den Salat indivia (Endivien), „das Kraut Portulaca," die „Rebundicen Wurzel" (Rhapontica) und andre Seltenheiten. Auf den Blumenbeeten Majoran, Rosmarin, Basilien, ferner „Zwiebeln aus der Türkei, die die schönen Blumen tragen und ganz wohl schmecken" (= riechen; es sind wohl Hyazinthen gemeint), „gefüllte Benonien Rosen" (Päonien), „Samen von dem Kraut Tabaco und das Kraut selbst, beiderlei Art, das Männlein mit den schmalen Blättern und das Weiblein mit den breiten Blättern." In den Ställen und auf den Weidetriften nach dem Strome zu lagerte das edelste holsteinische und friesische Milchvieh. Auf dem Hühnerhofe stolzierten „weiße und scheckigte Pfauen," rote Feldhühner und Turteltauben; auf dem Wasserspiegel der den Hof umgebenden Teiche schwammen „türkischrote Entvögel und Löffelgänse," selbstverständlich auch Schwäne, bei den Festessen dieser Zeit ein beliebtes Gericht. Und zwischen den Prunkgemächern des Schlosses und den Wirtschaftsgebäuden, bald im Verkehr mit vornehmen Hofleuten und gelehrten Theologen, dann wieder mit Gärtnern, Handwerkern und Mägden, vielbegehrt und vielgerufen, freundlich gegen Hilfsbedürftige und Kranke, aber auch kurz angebunden, wo es zu befehlen galt, und scharfäugig immer ihren Vorteil erspähend tummelte sich die Kurfürstin selbst, damals noch eine rüstige Vierzigerin, das belebende Element des ganzen Getriebes.

Die wirtschaftliche Geschäftigkeit ist die Seite des Wesens der trefflichen Frau, die sich in der Erinnerung des sächsischen Stammes am treusten widerspiegelt. Der sächsische Kleinbürger und Bauer erzählt sich noch heute mit

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Vorliebe die zahlreichen von „Mutter Anna“ umlaufenden Anekdoten, denen ein gewisser Stallgeruch anhaftet. Und gewiß hat diese Kurfürstin zu den Vorwerken und Gütern, die ihr seit 1578 von ihrem Gemahl zu „Nutzung und Einkommen“ überwiesen waren, in keinem losern Verhältnis gestanden, als eine sorgliche Gutsherrin zu ihrem Gute. Aber wir dürfen nun nicht meinen, daß sie der höhern Interessen entbehrte oder etwa in ihrer Lebensführung von bäurischer Derbheit gewesen sei. Die 11000 Briefe, die von ihr in zweiundzwanzig Foliobänden des Dresdner Archivs erhalten sind, zeigen, daß sie in allen Zweigen der damaligen Bildung zu Haus war und besonders auch für Schönheit und Eleganz, wenn auch durchaus in den Grenzen der Zucht und des Vaterländischen, eine sehr lebhafte Empfindung hatte. Das beweist auch ihr im historischen Museum zu Dresden erhaltenes Mobiliar und ihr winziger Fingerhut, der Maßstab für eine sehr kleine und feine Hand, die sie mit aller Sorgfalt, auch mit besondrer Seife und „Handsalbe“ zu pflegen verstand. Auch für Haar und Zähne gebrauchte sie die feinsten Kosmetika, ja sie stellte den Satz auf, „daß wir solche Sachen, so wir für uns gebrauchen, keiner Mannsperson untergeben, sondern mit unsern Dienerinnen für uns selbst zurichten.“

Man sagt, daß sich Anna das Schloß Lichtenburg zu ihrem Wittum ersehen habe; aber sie starb vor ihrem Gemahl am 1. Oktober 1585; noch auf ihrem Sterbelager konnte sie sich an treuer Fürsorge für ihre Kinder, namentlich für die damals einen Braunschweiger Herzog heiratende Tochter Dorothea nicht genug thun. Charakteristisch für ihren frommen, schlichten Sinn ist auch das allgemeine Kirchengebet ihrer Leidenszeit, dessen Wortlaut sie selbst festsetzte: „Es wird begehrt, ein gemein christliches Gebet zu thun für eine arme Sünderin, deren Sterbestündlein vorhanden ist, Gott wolle ihr gnädig sein um Christi seines lieben Sohnes willen. Amen!“

Nach dem Tode der Kurfürstin Anna hat die Lichtenburg noch manche fürstliche Frau beherbergt: so vor allem die Kurfürstin Hedwig, die Witwe Christians II., auch eine dänische Königstochter, die von 1611 bis 1641 die Ämter Annaburg, Schweinitz (mit Prettin und Lichtenburg), Seyda und Schlieben, die ihr als Wittum angewiesen waren, wie die souveräne Herrin eines kleinen Fürstentums verwaltete. Hatte sie doch sogar ein kleines Heer zur Verfügung, da ihr Johann Georg I., ihr Schwager, eine Schwadron Dragoner und eine Abteilung Fußvolk als Ehrenwache überließ. Kurfürstin Hedwig hat sich selbst am besten charakterisiert durch den Spruch, den sie über dem Thore der Lichtenburg anbringen ließ: „Ehre und Hoheit habe ich von Gott“; aus ihm spricht gleichermaßen christliche Demut wie fürstliches Standesbewußtsein. Und so lebt denn Hedwig in der Erinnerung des Volkes um Prettin fort, einmal als die fromme, wohlthätige Frau, die für Kirchen und Schulen sorgt, die während des Dreißigjährigen Kriegs die Hungrigen speist und Pestlazarette errichtet, dann aber auch als die strafgewaltige Fürstin, die Trunkenbolde und Spieler züchtigt, Fronden zur Eindeichung der Elbe ausschreibt, widerspenstige Gemeinden durch Zwangseinquartierung von Dragonern zum Gehorsam bringt, als die stolze, königliche Dame, die sogar einem Bauer so imponiert, daß er ihr,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

während Annaburg von den Schweden schonungslos verwüstet wird, „aus eigner Bewegnis" eine Salva guardia von hundert Pferden nach Lichtenburg schickt.

Nach Hedwigs Tode kamen stille Jahrzehnte für die Lichtenburg. Doch sah sie im Februar 1658 den gewaltigsten Deutschen dieser Zeit, Friedrich Wilhelm, den Großen Kurfürsten, in ihren Mauern, der, noch umstrahlt von dem Lorbeer der Warschauer Reiterschlacht (1656) und im Begriff, sich an der Spitze einer brandenburgisch-österreichisch-polnischen Koalition gegen den allzukühnen Karl X. Gustav von Schweden zu wenden, nach Lichtenburg kam, um sich mit seinem Nachbar, Johann Georg II., über die Neuwahl eines Kaisers, Leopolds I., zu verständigen. Noch waren die Machtverhältnisse Sachsens und Brandenburgs annähernd gleich; aber schon stand der Stern des Hohenzollern, der damals den verausländerten Volksgenossen zurief: „Bedenke, daß du ein Deutscher bist," höher als der der Wettiner, die sich seit Krells Hinrichtung mehr in höfischem Prunk als in der großen Politik hervorthaten. Große Geister erwuchsen damals unserm noch immer hochgebildeten sächsischen Stamme: der Trias Pufendorf (geboren 1634 zu Dorfchemnitz), Leibniz (geboren 1646 zu Leipzig), Thomasius (geboren 1655 in Leipzig) läßt sich keine gleichzeitige gleichwertige brandenburgische Trias zur Seite stellen. Diese drei bahnbrechenden Heroen eines neuen geistigen und politischen Lebens wurzeln in dem alten Kulturboden der Wettiner und haben auf den trefflichen sächsischen Schulen ihre Bildung genossen; auch die Väter eines neuen religiösen Lebens, Francke und Spener, waren, wenn auch nicht durch Geburt, so doch durch ihren Wirkungskreis Sachsen geworden, aber das Vaterland that nichts, sie zu halten und ihre Kraft im Interesse der Gesamtheit zu nutzen. So ist das siebzehnte Jahrhundert insbesondre für Sachsen das Jahrhundert der großen Unterlassungssünden.

Neues Leben zog in das verödete Schloß und seine Gärten ein, als im Jahre 1685 Wilhelmine Ernestine, die verwitwete Kurfürstin von der Pfalz und Schwester der Kurfürstin Anna Sophie, der Gemahlin Johann Georgs III. von Sachsen, in Lichtenburg ihren Wohnsitz aufschlagen durfte. Die schon oben erwähnten 1890 dem Turmknopf entnommnen Nachrichten berichten darüber, diese Fürstin habe „den Baumgarten bei dem Schloß, darin vorhin das Vieh getrieben worden, in dem nichts als Gras und alte Obstbäume dagestanden, zu einem Lustgarten mit Hagebuchen, Alleen, verschiednen Luststücken, allerhand jungen Obstbäumen, Gartengebäuden und Springwässern aus eignem Angeben versehen und die alte verfallne Mauer um diesen Garten teils neu wieder aufführen, teils reparieren lassen; das dabei in dem Plankgarten stehende Hühner- und Taubenhaus haben Sie gleichfalls von Grund auf bauen lassen. Wie dann auch das Schloß inwendig nicht allein renovieren, sondern auch mit Zimmern, doppelten Thüren, großen Fenstern (großen Fensterscheiben im Gegensatz zu den altväterischen in Blei gefaßten Butzenscheiben) und Malwerk nach heutiger Art verbessern und zieren lassen. Nachdem sich dann auch befunden, daß auf dem Glockenturm die Uhr, der Knopf und die Fahne schadhaft worden, haben Sie die Uhr reparieren, den Knopf und die Fahne gleichfalls ausbessern und dabei aufs neue vergülden lassen." Wir sehen aus diesen Worten, daß damals die französische Gartenkunst von Lenôtre in der Um-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

gebung von Lichtenburg ihren Einzug hielt. Zu Ernestine Wilhelmine gesellte sich im Jahre 1691 nach dem Tode des „sächsischen Mars" ihre Schwester, die verwitwete Kurfürstin Anna Sophie als die eigentliche Inhaberin des Wittums. Wir kennen diese treffliche Frau, die Gesinnungsgenossin ihres ehemaligen Hofpredigers Spener, die mütterliche Freundin ihrer Schwiegertochter Christine Eberhardine, die eifrig protestantische Leiterin der Erziehung ihres Enkels, des Kurprinzen Friedrich August II., schon aus dem Aufsatze über „Pretzsch." Sie folgte ihrer 1706 im Tode vorangegangnen Schwester am 1. Juli 1717 nach, und so groß war der Respekt vor der energischen Frau, daß man den schon fünf Jahre zuvor erfolgten Übertritt des Kurprinzen zum Katholizismus erst jetzt (13. Juli 1717) bekannt zu geben wagte. Die beiden kurfürstlichen Schwestern fanden in einem Gewölbe unter der Lichtenburger Kirche ihr Grab, über dem sich ein gemeinsames Epitaphium erhob.

Danach wurde es im Schlosse stiller und stiller; nur dann und wann rauschte das neumodische Gepränge des sächsischen roi Soleil, einem antiken Alexanderzuge vergleichbar, auch an den einsamen Gestaden von Prettin und der Lichtenburg vorüber. So berichtet die Belgernsche Chronik vom Jahre 1728: „Den 21. Mai passierte Se. Majestät der König von Polen auf der Elbe mit seiner kleinen aus 4 Brigantinen, 4 Schaluppen und 6 großen Prahmen bestehenden, mit 144 Bootsleuten und 18 Kanonen besetzten Flottille an den Städten Strehla, Mühlberg und Belgern vorbei. An jedem dieser Orte stand die Bürgerschaft mit Musik und Gewehr, gaben dreimalige Salven und wurden dagegen von der Flottille mit 9 Kanonenschüssen begrüßt. Die Fahrt ging zunächst nach dem Schloß der verstorbnen Königin Eberhardine zu Pretzsch, von da am 23. Mai weiter nach Wittenberg." Auch die Vergnügungen, die sich an das bekannte „Lustlager von Zeithain" anschlossen, schlugen ihre Wellen bis in die ehrwürdige Lichtenburg. Wieder wählte August der Starke, ein Verehrer glänzenden Wassersports, den Weg auf der Elbe; die Belgernsche Chronik erzählt vom Jahre 1730: „Den 27. Juni fuhr S. Majestät der König von Polen mit Sr. Majestät dem König von Preußen, Friedrich dem Großen [muß heißen: Friedrich Wilhelm I.], aus dem Lager auf der Elbe hier vorbei zur Jagd nach Lichtenburg. Die hiesige Bürgerschaft machte dieserhalb am Ziegelberge Parade und gab Salve, wobei aber der Tischler Samuel Lämmel (!) den Ackersmann Fröber aus Unachtsamkeit durch einen Schuß in den Rücken in die linke Hüfte $2\frac{1}{2}$ Zoll tief, hart verwundete. Wiewohl Fröber kuriert wurde, so mußte der vielen Kur- und sonstigen Kosten wegen doch Lämmels Haus zur Subhastation gebracht werden." Damals sah die Lichtenburg August den Starken und Friedrich Wilhelm I. in ihren Mauern; aber die bescheidne Pracht aus den Tagen der Mutter Anna genügte dem königlichen Gastgeber nicht mehr: so war für den einen Tag der großen Hofjagd ein hölzernes Jagdschloß errichtet worden, von dessen vergoldeten Fenstern und Thüren die Bürger und Bauern der Umgegend sich noch lange erzählten.

Auf August den Starken folgte 1733 sein Sohn Friedrich August II. Auch er hat Beziehungen zu Lichtenburg gehabt, doch sie lagen, als er zur Regierung kam, in unermeßlicher Ferne hinter ihm — in der Jugendzeit. Bis zu seinem

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

vollendeten vierzehnten Jahre ist Friedrich August II. unter der liebevollen Obhut der Großmutter und der Mutter auf den Fluren von Prettin und Lichtenburg gewandelt, ein sanfter, gutmütiger Knabe ohne hervorstechende Anlagen, aber doch normal begabt und fähig, sich für Großes und Edles zu begeistern. Dann und wann brach sogar ein energisch protestantisches Bewußtsein ganz spontan bei ihm hervor, und seine Briefe zeigen, daß ihm von Haus aus der Trieb zur Selbstbestimmung seiner Wege und Ziele durchaus nicht mangelte. Noch im Januar 1712, als ihn der Vater schon auf das Drängen seiner ultramontanen Umgebung und des Papstes unter der Leitung des Jesuiten Salerno, des Rektors des Collegium Germanicum in Rom, auf die Reise nach Italien geschickt hatte, schrieb der Kurprinz aus Heidelberg, er bitte ihm zu erlauben, im Frühjahr nach Deutschland zurückzukehren oder eine Reise nach Holland zu machen, da er zu diesem Lande mehr Neigung empfinde als zu Italien. Aber als er sechs Jahre später nach Sachsen heimkehrte, erschien er als ein in seinem ganzen Wollen gebrochner Jüngling, als ein willenloses Werkzeug in der Hand der Jesuiten. Sie hatten an ihm ihre Arbeit so gut gethan, daß Pater Salerno den Kardinalspurpur wirklich zu verdienen schien, mit dem ihn der dankbare Papst schmückte. So wankte denn das einst so blühende Staatswesen der Wettiner, als Friedrich August II. 1733 den Thron bestiegen hatte, unaufhaltsam seiner beklagenswertesten Periode entgegen, die in den maßlosen und nutzlosen Leiden des Landes während des Siebenjährigen Kriegs ihren Höhepunkt erreichte. Nicht der Übertritt des Kurprinzen zum Katholizismus an sich — denn die im Vergleich zu jenen Zeiten beglückende Gegenwart beweist, daß ein guter Katholik zugleich auch ein guter und von allen geliebter Landesvater sein kann —, sondern der Jesuitismus hat diese bittern Früchte gezeitigt, der diesem unglücklichen Fürstensohne das Mark aus den Knochen sog und ihn durch eine jahrelang fortgesetzte Knechtung des Geistes und des Gewissens so tief erniedrigte, daß er auf dem Throne einem Brühl, dem lakaienhaftesten und durchtriebensten Schurken unter seinen Hofleuten, zum Opfer fiel. Mit einem Katholizismus, wie ihn z. B. das fromme Volk der deutschen Alpenlande im Herzen trägt, kann sich der evangelische Christ sehr wohl vertragen, mit dem Jesuitismus niemals. Denn die Tendenz des Jesuitismus ist spanischen, das heißt halb semitischen Ursprungs und widerstrebt dem deutschen Volkstume von Grund aus. Drum wehe denen, die aus ultramontanem Fanatismus oder aus kurzsichtiger Lauheit im Reichstage der Aufhebung des Jesuitengesetzes das Wort reden! Sie wissen nicht, was sie thun! Auch das ruhmreiche Haus der Albertiner hat sich von der tiefen Erniedrigung, in die es von Jesuiten und Lakaien gestürzt worden war, erst dann wieder erholt, als der Jesuitismus auf einige Zeit durch die herrschende Aufklärung zurückgedrängt war, als Friedrich Christian und Maria Antonia Walpurgis, in der Staatskunst begeisterte Anhänger Friedrichs des Großen, am 5. Oktober 1763 den Thron bestiegen. Von diesem edeln Fürstenpaar und seinen Kindern geht ein neuer Geist fürstlichen Pflichtgefühls und edler Lebensführung aus, der in der Regierung und Verwaltung Sachsens herrschend geblieben ist bis auf diesen Tag.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Grabesruhe der beiden fürstlichen Schwestern in der Lichtenburger Kirche und die über das ganze Schloß ausgebreitete Stille wurde jäh unterbrochen im Kometen- und Weinjahre 1811. Damals verlangte Napoleon die Verwandlung Torgaus in eine Festung ersten Ranges, und so wurde denn das bis dahin im Torgauer Schlosse untergebrachte Zuchthaus in die Lichtenburg verlegt. Ehe aber die Sträflinge im April 1812 in den für sie hergerichteten Fürstensitz einzogen, wurden die Leichen der beiden Kurfürstinnen samt ihrem Epitaphium am 22. September 1811 aus der Schloßkirche abgeholt und in die ehrwürdige Begräbniskapelle der Wettiner im Dome zu Freiberg übergeführt.

Es ist merkwürdig, daß alle die vier Fürstinnen: Anna, Hedwig, Wilhelmine Ernestine und Anna Sophie, die längere Zeit in Lichtenburg Hof hielten, dänische Prinzessinnen waren. Ihre Vorliebe für Lichtenburg erklärt sich wohl zum Teil auch daraus, daß sie der ganze Charakter der wald- und wasserreichen Gegend, die auf dem Strome vorübergleitenden Segel und endlich auch die Bauart des Schlosses selbst an die am Sunde liegenden heimischen Königssitze erinnerten. In Dänemark ist die Renaissance ein Jahrhundert später als in Deutschland durchgedrungen; die zahlreichen Heiraten dänischer Königstöchter nach Sachsen haben der neuen Richtung im Norden mit zum Siege verholfen, indem sie eine Angleichung des dänischen Geschmacks an den sächsischen beförderten. Gewisse Übereinstimmungen zwischen der Annaburg und Lichtenburg auf der einen und den allerdings weit mächtigern und großartigern Schlössern Friedrichs II. von Dänemark (1559 bis 1588), Kronborg und Frederiksborg auf der andern Seite lassen, wenn ich nicht irre, erkennen, daß damals zahlreiche Fäden zwischen der dänischen und der sächsischen Baukunst hin- und herliefen. Auch wenn man die unvergleichlichen Schätze des dänischen Nationalmuseums in Frederiksborg durchwandert, wird man beim Anblick der Hausgeräte, des Mobiliars, der Uhren aus dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert Schritt für Schritt an die fast ganz entsprechenden Erzeugnisse sächsischen Kunstfleißes erinnert, die das Dresdner historische Museum bewahrt.

Doktor Duttmüller und sein Freund

Eine Geschichte aus der Gegenwart von Fritz Anders (Max Allihn)

Siebzehntes Kapitel

Von Duttmüller senior und Duttmüller junior

Wenn Meister Ölmann den alten Duttmüller, alias David Müller, das „Infanterieübel" von Heinrichshall genannt hätte, so hätte ihm sein Schwiegersohn Drillhose unzweifelhaft Recht gegeben. Dieser David Müller war ein gräßlicher Kerl, faul, unzuverlässig und immer etwas angetrunken, außer in dem Falle, daß er seinen Raptus kriegte und sich mehrere Tage so schwer betrank, daß nichts mit ihm anzufangen war. In diesem Falle nahm er Hut und Stock und verschwand eine oder zwei Wochen, worauf er unglaublich verwahrlost und schmutzig wieder anzukommen